



„Wir sind doch alle
Menschen!“. Sprachliche
Manifestationen von
Auseinandersetzungen
mit Vorbehalten,
Ungleichbehandlung
und Diskriminierung im
Diskurs von
Migrant*innen in
Deutschland

JULIA LANDMANN

Abstract Es gibt zahlreiche Studien zu sprachlichen Aspekten in Debatten über Einwanderung und Migrant*innen. Migrationsdiskurse sind ein integraler Bestandteil der kritischen Diskursanalyse. Bisherige Forschungen haben jedoch die Äußerungen von Migrant*innen als aktive Teilnehmende an diesen Debatten und Diskussionen vernachlässigt. Die vorliegende Studie leistet einen Beitrag zur Erforschung des Migrationsdiskurses in der Aufnahmegesellschaft Deutschland. Besonderes Augenmerk liegt auf der Analyse der sprachlichen Ausprägung der Auswirkungen persönlicher oder medialer Auseinandersetzungen mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung seitens der Migrant*innen. Auf der Grundlage einer qualitativen Interviewstudie werden eine Reihe wichtiger Faktoren hervorgehoben, die die Konstruktion einer sogenannten *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie motivieren, und es wird ein Überblick über sprachliche und emotional-affektive Aspekte gegeben, die dabei eine Rolle spielen.

Keywords Migrationsdiskurs, Diskursanalyse, Kognitive Linguistik

1. Einleitung

Die deutschen Debatten über Migration gehören zu den aus sprachwissenschaftlicher Sicht am umfassendsten analysierten öffentlichen Diskursen (vgl. z.B. Niehr 2020: 225). Seit 2009 scheint der Anstieg der Zahlen von Migrant*innen in Deutschland eine Art Hysterie hervorgerufen zu haben, die sich in der Medienberichterstattung widerspiegelt. Häufig wird gewarnt, dass Deutschland mit der hohen Zahl an Migrant*innen nicht zurechtkomme (siehe z.B. Becker 2015: 19). Becker (2015: 19) betont, dass die Medien nicht nur die Einstellungen der Menschen widerspiegeln, sondern auch unsere Denkweise entscheidend beeinflussen können. Es ist bekannt, dass die einheimische Bevölkerung in Deutschland mitunter eine gewisse Angst vor Migrant*innen äußert und ihnen gegenüber skeptisch ist (vgl. dazu auch Becker 2015: 86-89).

Anti-Einwanderungsdebatten erfreuen sich insbesondere bei Rechtspopulist*innen großer Beliebtheit, mit dem Ziel, unbegründete Ängste bei der einheimischen Bevölkerung zu erzeugen. Populistische, manipulative Rhetorik wird typischerweise von *emotionalem Zwang* begleitet, ein Konzept,

das unter anderem in der kritischen Diskursanalyse verwendet wird, um den Einsatz von Sprache zur Erzeugung emotionaler Effekte wie Angst oder Wut zu beschreiben (siehe z.B. Hart 2010). Nach Hart (2010) kann man von *emotionalem Zwang* sprechen, wenn bestimmte Sprachverwendungen eine emotionale Wirkung auf den Gesprächspartner haben:

Emotive coercion may be strongest when predications appeal to deep-seated emotions such as fear and, more specifically, deep-seated fears. That is, when predications appeal to innate fears of the threats that our ancestors faced.¹ (Hart: 2010: 81)

Wodak erläutert in ihrer einschlägigen Studie *The Politics of Fear: What Right-Wing Populist Discourses Mean* (2015), wie sich rechtspopulistische Parteien von marginalen zu einflussreichen politischen Kräften entwickeln, die den Mediendiskurs prägen, indem sie Ängste schüren. Diese Ängste sind wiederum die Basis für nationalistische, fremdenfeindliche, rassistische und antisemitische Rhetorik (Wodak 2015). Vor allem Rechtspopulist*innen greifen die in der Bevölkerung diskutierten Migrationsthemen auf und schüren Ängste, indem sie diese mit Vorurteilen und Stereotypen verknüpfen. Auf diese Weise entstehen Feindbilder, gegen die Stimmung geschürt wird. Dies betrifft häufig Minderheiten wie Migrant*innen, denen die Schuld für Probleme oder vermeintliche Probleme gegeben wird. In Äußerungen von Populist*innen werden Migrant*innen oft als Bedrohung für die Aufnahmegesellschaft dargestellt. Sie verdeutlichen die Unterschiede zwischen Einheimischen und Zugewanderten und schüren Ängste durch unbegründete Anschuldigungen und den Rückgriff auf fremdenfeindliche Narrative (Wodak 2015; vgl. dazu auch Landmann 2023: 147-168).

Im Rahmen der vorliegenden Studie soll mithilfe einer Interviewstudie auch Migrant*innen als Diskursakteur*innen eine Stimme verliehen werden, ein Aspekt, der in der bisherigen Forschung vernachlässigt wurde. Entstanden

¹ Emotionaler Zwang kann am stärksten sein, wenn Prädikationen tiefsitzende Emotionen wie Angst und insbesondere tiefsitzende Ängste ansprechen. Das heißt, wenn Vorhersagen angeborene Ängste vor den Bedrohungen ansprechen, denen unsere Vorfahren ausgesetzt waren. Übersetzt von Autorin (fortan J.L.)

sind emotionale Texte, in denen die Migrant*innen beschreiben, wie sie sich in Deutschland als aufnehmender Gesellschaft fühlen, und in denen sie ihre Erfahrungen in Deutschland schildern. Das Ziel ist die Analyse, inwiefern sich die Auswirkungen von persönlichen oder medialen Auseinandersetzungen mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung im Diskurs von Migrant*innen widerspiegeln. Theoretisch ist der Artikel in der (kritischen) Diskursanalyse/-Linguistik verankert. Das methodologische Design der Studie profitiert jedoch stark von der diskursethnographischen Perspektive, wie sie Hart 2010 innerhalb dieses Paradigmas versteht (siehe dazu auch Abschnitt (3) weiter unten). Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden folgende Forschungsfragen entwickelt:

1. Inwieweit zeigen sich Auswirkungen persönlicher oder medialer Konfrontationen mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung im Diskurs der befragten Migrant*innen?
2. Welche Emotionen können durch die Konfrontation mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung unter Migrant*innen ausgelöst werden und wie manifestieren sich diese im Diskurs?
3. Inwieweit ist die sprachliche Konstruktion einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie (im Sinne von Hart 2010) im Diskurs der befragten Migrant*innen erkennbar? Welche sprachlichen Strategien stehen im Diskurs der Migrant*innen im Vordergrund, wenn es um die Ausbildung einer solchen Dichotomie geht?

Der vorliegenden Studie liegt folgender Aufbau zugrunde: Kapitel 2 gibt einen Überblick über bisherige Studien zu Migrationsdiskursen. Kapitel 3 erläutert den entwickelten methodischen Ansatz und beschreibt die Datenbasis. In Kapitel 4 werden die Forschungsergebnisse der durchgeführten Studie vorgestellt und diskutiert. Kapitel 5 enthält eine Zusammenfassung der Ergebnisse und schließt mit einem Fazit.

2. Bisherige Studien zu Migrationsdiskursen

Wesentliche Erkenntnisse zum deutschsprachigen Migrationsdiskurs umfassen die Arbeiten von Niehr, Böke, Jung und Wengeler, wie beispielsweise in den Sammelwerken von Jung/Wengeler/Böke 1997 und Jung/Niehr/Böke 2000 dargestellt. Der Migrationsdiskurs in Deutschland wurde auch unter Einbeziehung sozial- und politikwissenschaftlicher Perspektiven gründlich erforscht. Zahlreiche Studien haben sich mit diesem Thema auseinandergesetzt. So analysiert beispielsweise Becker in ihrer Untersuchung von 2015 die Darstellung von Asylthemen in deutschen Medientexten, Online-Foren und politischen Talkshows. Bade hingegen widmet sich in seiner Studie von 2018 den Kulturängsten, dem Populismus und den politischen Feindbildern in den deutschen Migrationsdebatten.

Zahlreiche Studien befassen sich mit der sprachlichen Darstellung von Rassismus in Deutschland. Ransiek untersucht in ihrem 2019 erschienenen Buch *Rassismus in Deutschland: Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie* die Mechanismen des Rassismus aus sozialwissenschaftlicher Sicht. Sie zeigt auf, wie Rassismus auf individueller und gesellschaftlicher Ebene verarbeitet und ausgehandelt wird. Eine weitere Studie, herausgegeben von Vukadinović im Jahr 2023, widmet sich den spezifischen deutschen Aspekten des Rassismus, insbesondere in neueren politischen Diskussionen über dessen Geschichte. Die darin enthaltenen Beiträge diskutieren die verschiedenen Erscheinungsformen des Rassismus seit 1945, von den Anfängen des Rechtsterrorismus bis zu aktuellen Entwicklungen.

Es existieren auch sprachvergleichende Studien, wie beispielsweise *Der Streit um Migration in Deutschland, der Schweiz und Österreich* (Niehr 2004), die einen erstmaligen internationalen Vergleich des öffentlichen Sprachgebrauchs über die Zeit und hinsichtlich der Einstellungsänderungen zu Migration in diesen drei Ländern darstellen.

Es gibt vielfältige Forschungsergebnisse im Migrationsdiskurs, die Einblicke in Ursachen, Auswirkungen sowie die Integration von Migrant*innen in ihre aufnehmenden Gesellschaften aus unterschiedlichen Perspektiven geben. Der Fokus bisheriger Analysen liegt meist auf populistischen Äußerungen in politischen Migrationsdiskursen. Diskutiert werden Aspekte wie die Hervorhebung des Volkswillens, anti-elitäre

Standpunkte, Verschwörungstheorien, anti-intellektuelle Haltungen und damit einhergehende sprachliche Phänomene wie Argumentationspraktiken (z.B. Reisigl und Wodak 2001; Wodak 2015), metonymischer und metaphorischer Sprachgebrauch (z.B. Musolff 2016), Anmaßungsstrategien (z.B. Felder 2017), Positionierungsaktivitäten (z.B. Spieß 2018) oder der sprachliche Ausdruck von Aggression und Hass (z.B. Klinker, Scharloth und Szczek 2018). Anhand etablierter diskursanalytischer Ansätze und eines eigenen Modells sowie anschaulicher Fallstudien gehen Reisigl und Wodak (2001) der Frage nach, warum Rassismus und Antisemitismus immer noch ein globales Phänomen sind. Diese Studie umfasst wesentliche Erkenntnisse zur Erforschung von Rassismus, Antisemitismus und Ethnizität aus diskurslinguistischer Perspektive. Die Autor*innen ziehen eine Vielzahl von Quellen heran – von politischen Ansprachen und Zeitungsberichten bis zu Fernsehprogrammen und Alltagsdialogen – um zu ergründen, warum Rassismus und Antisemitismus bis heute fortbestehen. In *The Politics of Fear: What Right-Wing Populist Discourses Mean* (2015) analysiert Wodak die Mechanismen und sprachlichen Strategien nationalistischer, rassistischer und antisemitischer Diskurse in politischen Kontexten mit ihrem Einfluss auf die mediale Berichterstattung. Obwohl sich diese Studien hauptsächlich auf Rassismus in Österreich konzentrieren, ist ihre Methodik zur Untersuchung von Diskriminierung universell anwendbar.

Musolff (2016) konzentriert sich auf die Bedeutung von Metaphern im öffentlichen Diskurs. Besonderes Augenmerk liegt auf der Art und Weise, wie metaphorische Sprache die politische Rhetorik im Hinblick auf Debatten über die europäische Integration in Deutschland und Großbritannien prägt. Felder (2017) untersucht Anmaßungsstrategien im politischen Kontext. Sprachliche Anmaßung ist ein kennzeichnendes Element populistischer Diskurse, die zur Diskriminierung bestimmter Gruppen, wie Migrant*innen, beitragen können. Populisten nutzen eine Rhetorik, die häufig auf Angst, Unsicherheit und Vorurteilen fußt. Ihre Diskurse beruhen zum Beispiel auf dem Prinzip der Homogenisierung und Ausgrenzung: Sie präsentieren ihre eigene Gruppe als einheitlich und schließen andere Gruppen radikal aus. Sie beanspruchen für sich, die alleinige Interpretationsmacht über Themen zu besitzen. Diese Art der Selbstdarstellung mündet in sprachlicher Anmaßung, die andere Sichtweisen herabsetzt. Spieß (2018) analysiert sprachliche Praktiken der

Selbst- und Fremdpositionierung in politischen Debatten über Migration am Beispiel des Begriffs *Leitkultur*. Der Sammelband *Sprachliche Gewalt: Formen und Effekte von Pejorisierung, verbaler Aggression und Hassrede* (2018), herausgegeben von Klinker, Scharloth und Szczek, beschäftigt sich mit Gewalt und ihren vielfältigen verbalen Erscheinungsformen, von unhöflichen Äußerungen bis hin zu Diskriminierung und Hassrede.

Eine der wenigen Arbeiten, die auch Migrant*innen als aktive Teilnehmende an Migrationsdiskursen untersucht, ist die Studie von Landmann (2023). Untersucht wird die Rolle von Emotionen und Populismus in der öffentlichen Flüchtlingsdebatte in Deutschland und Großbritannien. Landmann (2023) kommt zu dem Schluss, dass die Art und Weise, wie Emotionen in der öffentlichen Debatte eingesetzt werden, von kulturellen Unterschieden abhängt. Die vorliegende Untersuchung knüpft an die Studie von Landmann (2023) an, indem sie weitere Aspekte im Zusammenhang mit Migrationsdiskursen beleuchtet und den Einfluss von Erfahrungen mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung auf den Diskurs von Migrant*innen untersucht, wobei ein besonderer Fokus auf sprachlichen und außersprachlichen Faktoren liegt, die auf die Konstruktion einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie (im Sinne von Hart 2010) einwirken können.

3. Methodische Vorgehensweise und Datenbasis

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurden verschiedene methodische Schritte unternommen. Um zu analysieren, inwiefern sich Vorbehalte, Ungleichbehandlung und Diskriminierung in den Aussagen von Migrant*innen als aktiven Diskursteilnehmer*innen widerspiegeln und welche emotionalen und sprachlichen Reaktionen dies hervorrufen kann, wurde als Forschungsmethode eine qualitative Interviewstudie mit insgesamt 120 Migrant*innen durchgeführt. Sie kamen seit der Flüchtlingskrise 2015 nach Deutschland, besaßen ein Deutsch-Zertifikat auf B2- oder C1-Niveau (gemäß dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen) und waren im Alter von 22 bis 45 Jahren. Alle Befragten lebten in Süddeutschland (Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz). Sie stammen aus den Herkunftsländern Syrien, Iran, Afghanistan, Türkei, Armenien, Polen, Moldawien, Ukraine, Serbien, Sri Lanka und Somalia.

Um ein umfassendes Verständnis der Migrationsrealität in Deutschland zu gewährleisten, wurden in der Interviewstudie Migrant*innen aus EU-Ländern wie Polen sowie Geflüchtete aus Kriegsgebieten wie Syrien und der Ukraine befragt. Ihr unterschiedlicher Status in der deutschen Gesellschaft bietet eine Vielfalt an Perspektiven auf die Themen Integration, Identität und Zugehörigkeit, einschließlich der möglichen Auswirkungen und Wahrnehmungen der öffentlichen Meinung sowie der politischen Debatten über Migration. Die Vielfalt der Herkunftsländer, Sprachen und Kulturen der Migrant*innen hilft, die kulturellen Dynamiken in Deutschland zu verstehen. Durch Befragungen lassen sich zudem mögliche Unterschiede bei der Integration und Partizipation von Migrant*innen identifizieren, die sich auch in den analysierten Diskursen widerspiegeln. Den Interviewteilnehmenden wurden folgende offene Fragen gestellt:

Auf welche Vorbehalte sind Sie seit Ihrer Ankunft in Deutschland gestoßen? Werden aus Ihrer Sicht in Deutschland alle Migrant*innen gleich behandelt – egal, aus welchem Herkunftsland sie kommen? Bitte erzählen Sie mir von Ihren Erfahrungen und wie Sie darüber denken und fühlen.

Man könnte argumentieren, dass die Fragen darauf schließen lassen, dass die befragten Personen tatsächlich auf Vorbehalte gestoßen sind und das Gespräch in diese Richtung lenkt. Die Formulierung der Frage zielt jedoch darauf ab, die Befragten zu ermutigen, erlebte Vorbehalte direkt und ohne Zögern, unbeeinflusst von Höflichkeitsnormen, zu äußern. Die offene Frage ermöglichte es den Befragten, ihre Antworten frei zu formulieren und ihre Meinungen, Gedanken und Gefühle ohne Einschränkungen kundzutun.

Hinsichtlich des Umfangs des Korpus wurden die Daten über sechs Monate hinweg, von Januar bis Juli 2023, gesammelt. Die transkribierten Audioaufnahmen der Befragungen, welche 242 Minuten umfassen, resultierten in einem Textkorpus von insgesamt 22.304 Wörtern. Die Interviewstudie sowie die nachfolgende Auswertung wurden von einer Person, der Autorin dieses Artikels, durchgeführt.

Aufgrund ihres Minderheitenstatus und der politischen Instabilität in ihren Herkunftsländern, wie zum Beispiel Syrien, gelten einige Migrant*innen

in Deutschland als gefährdete Gruppe. Die Ansichten zu politischen Themen des Herkunftslandes können als bedrohlich angesehen werden. Die Studie erhebt keine Daten zur politischen Einstellung der Befragten in Bezug auf ihr Herkunftsland oder die dort aktiven bewaffneten Gruppierungen; Ansichten zu religiösen Konflikten werden auch nicht erfasst. Das Thema der Bildung einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie, in der auch die nationale Identität eine Rolle spielt, ist indirekt mit den sprachlichen Praktiken der Befragten verknüpft, wie beispielsweise der Analyse des Sprechens über Migrant*innen anderer Nationen und der Bezugnahme auf sie. Sensible Themen wie etwa die politischen Einstellungen oder religiöse Identität und deren sprachliche Ausprägungen sind jedoch nicht Gegenstand der Studie.

Alle Interviewteilnehmenden wurden anonymisiert. Sie hatten das Recht, ihre Zustimmung jederzeit zu widerrufen und die Löschung aller von ihnen bereitgestellten Daten aus der Studie zu fordern. Die Teilnahme an der Studie war freiwillig. Alle Antworten wurden vertraulich behandelt. Im Interview wurden keine Namen, Adressen, Geburtsdaten oder Kontaktinformationen erfragt. Die einzigen persönlichen Angaben, die Teilnehmende machen konnten, waren Geschlecht, Alter und Herkunftsland sowie ihre Aufenthaltsdauer in Deutschland, und auch diese Informationen waren optional.

Die Interviewdaten wurden von Audioaufnahmen transkribiert. Für ein besseres Verständnis des Gesagten und mit Zustimmung der Migrant*innen wurden deren Antworten bei der Transkription leicht an die Standardsprache angeglichen. Die transkribierten und adaptierten Texte wurden anschließend in die Analyse-Software MAXQDA eingegeben.

Bei der technischen Analyse der Daten mit MAXQDA wurden verschiedene Kategorien entwickelt und kodiert. Dabei lag der Fokus zum einen auf Emotionen, die durch Vorbehalte und Diskriminierungserfahrungen hervorgerufen werden und deren sprachliche Manifestation im Diskurs der befragten Migrant*innen (etwa durch metaphorischen Sprachgebrauch in Prädikationen). Zum anderen lag ein besonderer Fokus auf Kategorien, die das Zusammenspiel von sprachlichen Praktiken und der Konstruktion einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie aufzeigen. Hierzu zählt etwa die Analyse der Art und Weise, wie Migrant*innen auf die deutsche Bevölkerung oder auf

Zugewanderte aus anderen Nationen verweisen (etwa durch den Einsatz von Referenzstrategien wie die Pronomen *wir* und *sie*).

Die Untersuchung der Hauptfaktoren, die zur Bildung einer sogenannten *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie beitragen, sowie die Ermittlung der relevanten linguistischen Strategien im Diskurs erfolgten mit dem von Hart 2010 entwickelten diskursethnografischen Ansatz, der in seinem Buch *Critical Discourse Analysis and Cognitive Science* dargelegt wurde. Harts Ansatz ist diskursethnographisch, weil er kognitive Linguistik und evolutionäre Psychologie nutzt, um die Art und Weise zu untersuchen, wie Diskurse über Einwanderung geformt und verstanden werden. Er analysiert, wie kognitive Prozesse und sprachliche Strukturen in der Diskursproduktion und -verarbeitung eine Rolle spielen und wie diese Prozesse soziale und kulturelle Bedeutungen beeinflussen. Diese Perspektive ermöglicht es, die tieferen kognitiven Mechanismen zu verstehen, die Diskurse über Einwanderung und Migrant*innen beeinflussen und formen (Hart 2010: 3-12).

Die Begriffe *Ingroup* und *Outgroup* sind in den Sozialwissenschaften angesiedelt, um zwischen Gruppen, denen man sich zugehörig fühlt, und einer ‚fremden‘ Gruppe, mit der man sich nicht identifizieren kann, zu unterscheiden. Untersuchungen zeigen, dass auf Willkür basierende Unterscheidungen innerhalb kurzer Zeit zu Vorurteilen, Stereotypen und Diskriminierung gegenüber einer Fremdgruppe führen können. Die Identifikation mit der Eigengruppe hingegen ist mit einem Gefühl der Vertrautheit und der Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit seinen Mitgliedern verbunden (vgl. z.B. Jung/Wengeler/Böke 1997; Reisigl und Wodak 2001; Hart 2010; Wodak 2015).

Hart (2010: 49-61) beschreibt, wie die Bildung einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie durch negative Bedrohungserfahrungen in der Evolution des Menschen beeinflusst wird. Er argumentiert, dass evolutionäre Prozesse, wie der Schutz vor Krankheiten, dazu geführt haben, dass Menschen dazu neigen, sich in Gruppen zu organisieren und andere Gruppen als Bedrohungen zu betrachten. Diese evolutionären Mechanismen spiegeln sich in sprachlichen Strukturen wider, die Diskurse über Einwanderung und Migration beeinflussen. Laut Hart (2010: 65) sind bestimmte sprachliche Aspekte wie Referenzstrategien mit bestimmten kognitiven Effekten verbunden, da sie zur Konstruktion einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie, d.h. zu einer Dichotomie

zwischen Eigen- und Fremdgruppe beitragen. Prädikative Strategien zeigen auch kognitive und emotional-affektive Effekte, indem sie Assoziationen zwischen der Fremdgruppe und negativen Bedrohungserfahrungen herstellen.

Referential strategies, for example, achieve cognitive effects by reproducing dichotomous cognitive representations of an in-group versus an out-group. Predicational strategies achieve cognitive effects by reproducing cognitive associations between the out-group and negative or threatconnoting cues. Predicational strategies can also achieve emotive effects as the cognitive associations they construct can, in turn, activate systems of affect. And referential strategies can also achieve emotive effects through semantic prosody [...].² (Hart: 2010: 65)

Wie bereits erwähnt, basiert die Erforschung der in der Interviewstudie am häufigsten dokumentierten sprachlichen Strategien im Diskurs von Migrant*innen auf den Theorien von Hart (2010). Die relevanten linguistischen Phänomene werden in Kapitel 4 der vorgestellten Studie näher definiert und nach Harts Bezugsrahmen analysiert.

4. Sprachliche Manifestationen von Auseinandersetzungen mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung im Diskurs von Migrant*innen in Deutschland

Ein wichtiges Ziel der im Rahmen dieser Studie durchgeführten Interviews war herauszufinden, welche Emotionen die in der Bevölkerung bestehenden

2 Referenzielle Strategien erzielen beispielsweise kognitive Effekte, indem sie dichotomische kognitive Darstellungen einer Eigengruppe gegenüber einer Fremdgruppe reproduzieren. Prädikative Strategien erzielen kognitive Effekte, indem sie kognitive Assoziationen zwischen der Fremdgruppe und negativen oder bedrohungskonnotierenden Hinweisen reproduzieren. Prädikationsstrategien können auch emotionale Effekte erzielen, da die von ihnen konstruierten kognitiven Assoziationen wiederum Affektsysteme aktivieren können. Und auch referenzielle Strategien können durch semantische Prosodie emotionale Effekte erzielen [...]. Übersetzt von J.L.

Vorbehalte und Ängste, die zu Ablehnung der Zuwanderung bis hin zu Fremdenfeindlichkeit und Rassismus führen können, bei Migrant*innen auslösen. Der Unterschied zwischen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus besteht darin, dass Fremdenfeindlichkeit sich auf eine Abneigung oder hasserfüllte Einstellungen gegenüber Menschen aus anderen Ländern oder Kulturen bezieht. Rassismus hingegen ist eine oft ideologisch begründete Theorie, die zur Rechtfertigung von Rassendiskriminierung dient und behauptet, dass bestimmte Menschen oder Bevölkerungsgruppen aufgrund biologischer oder ethnisch-kultureller Merkmale anderen von Natur aus über- oder unterlegen sind. Fremdenfeindlichkeit richtet sich somit gegen das Unbekannte, während Rassismus auf der Diskriminierung aufgrund von Rasse, ethnischer Herkunft oder Hautfarbe basiert (vgl. Ransiek 2019: 25-34; vgl. dazu auch Vukadinović 2023).

Über den Ursprung und die Kategorisierung von Emotionen gibt es unterschiedliche Theorien. Einerseits gehen Emotionen mit physiologischen Prozessen einher; andererseits sollten kognitive Mechanismen, die für die Analyse und Bewertung von Emotionen unerlässlich sind, nicht außer Acht gelassen werden. Nach Ansicht einiger Forscher*innen gibt es eine Reihe grundlegender Emotionen wie Freude und Traurigkeit, die in allen Kulturen vorkommen und sich von komplexeren Gefühlen wie Stolz unterscheiden. Andere Wissenschaftler*innen argumentieren, dass Emotionen kulturspezifisch seien. Manchmal kann es schwierig sein, zwischen verschiedenen Emotionen zu unterscheiden. Insbesondere hinsichtlich der Unterscheidung verschiedener Arten von Emotionen gibt es in der Forschung einige offene Fragen (vgl. Eder und Brosch 2017: 185-222).

Abbildung (1) spiegelt die Gefühlswelt von Migrant*innen wider, wenn sie mit Ablehnung und Rassismus konfrontiert werden. Die Darstellung basiert ausschließlich auf dem durch die Interviewstudie erhobenen Material und stellt somit keine allumfassende Untersuchung der Gefühlswelt von Migrant*innen dar.

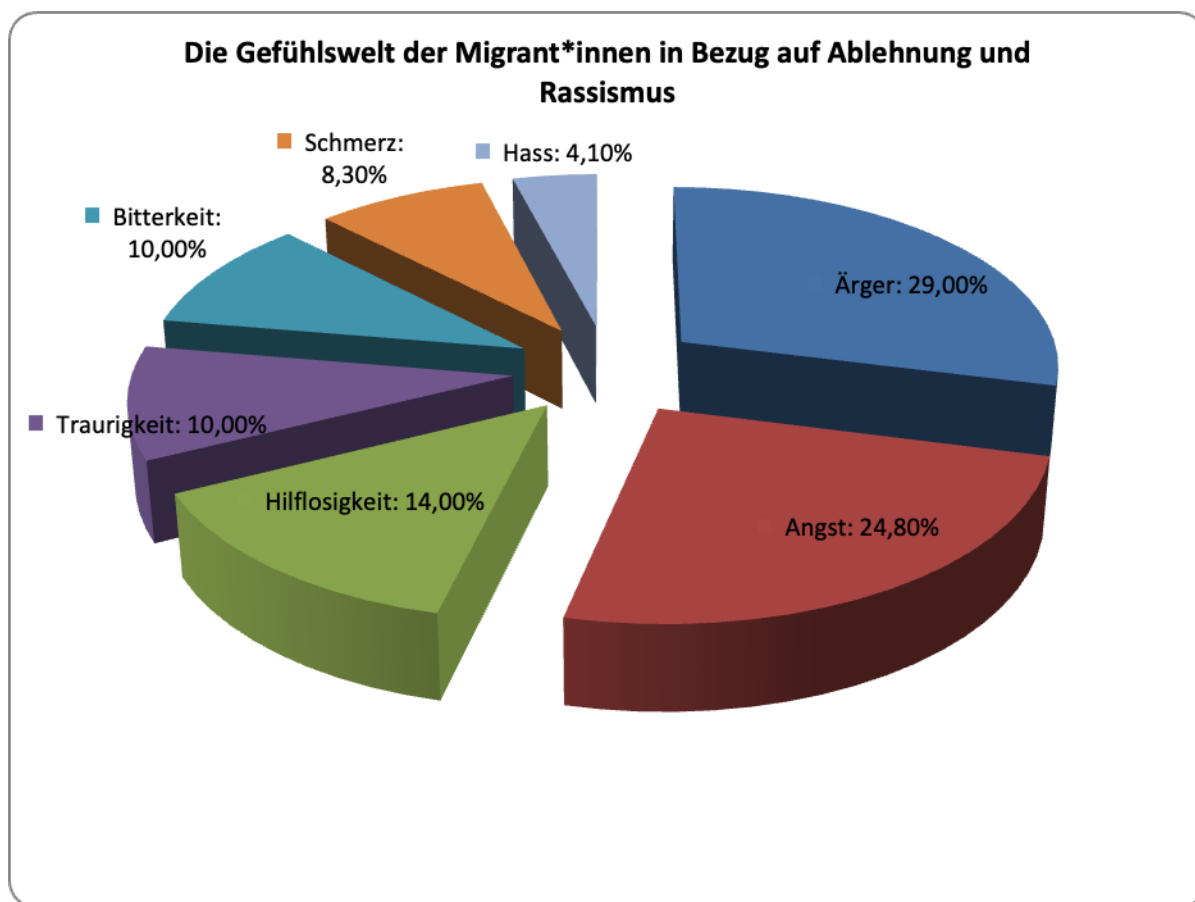


Abbildung 1: Die Gefühlswelt der Migrant*innen in Bezug auf Ablehnung und Rassismus

Wissenschaftler*innen haben verschiedene kulturelle Modelle erforscht, die sich auf den Ausdruck von Emotionen stützen. Diese Modelle umreißen die Normen für emotionale Äußerungen und das beobachtbare Verhalten in unterschiedlichen Kulturen. Zu diesen Modellen zählen solche, die expressiven und nicht-expressiven emotionalen Ausdruck sowie direkte und indirekte Ausdrucksweisen beschreiben (vgl. z.B. Karandashev 2023).

Menschen nutzen vielfältige Wege, um ihre Emotionen zu kommunizieren, einschließlich Gesichtsausdruck, Gesten, Körpersprache, Haltung und Stimmgebrauch (Karandashev 2023: 282). In einer breiteren, kulturübergreifenden Perspektive identifizierte eine umfangreiche Studie (Wallbott & Scherer 1986), an der acht Länder teilnahmen, die typischen Muster des nonverbalen Ausdrucksverhaltens für die vier Emotionen Freude, Angst, Traurigkeit und Ärger. Laut Wallbott und Scherer waren die Muster des nonverbalen Verhaltens aus einer kulturübergreifenden Perspektive ähnlich. So zeigte sich beispielsweise, dass die charakteristischen Merkmale des Ausdrucks für Freude „Lachen und Lächeln“, „expansive

Bewegungen“ und „Bewegungen auf eine andere Person zu“ waren. Für Ärger waren „Veränderungen in der Sprachqualität“ und „Veränderungen in der Bewegungsqualität“ besonders typisch (Wallbott & Scherer 1986: 690-699).

Die vorliegende Studie beinhaltet eine Analyse der Emotionen, die sich nicht nur auf die explizit geäußerten Empfindungen beschränkt, sondern auch nonverbale Ausdrucksformen berücksichtigt. Ein besonderes Augenmerk wurde auf den Stimmgebrauch gelegt, der während der Befragung deutlich wurde. Die wesentlichen Merkmale der nonverbalen Kommunikation wurden in eckigen Klammern in die sprachlichen Belege der Transkription aufgenommen, um eine umfassende Analyse der emotionalen Verfassung der befragten Migrant*innen zu ermöglichen.

Bei der Beschreibung ihrer Emotionen hinsichtlich Ablehnung und Rassismus hoben die meisten Befragten der Studie hervor, dass sie seit ihrer Ankunft in Deutschland keine persönlichen negativen Erlebnisse mit Ausgrenzung oder Fremdenfeindlichkeit erfahren haben. Allerdings berichteten einige Migrant*innen aus Syrien, dem Iran und Somalia, dass sie sich möglicher Vorbehalte der deutschen Bevölkerung bewusst seien, die sich teilweise in rassistischen Bemerkungen äußerten. In den meisten Fällen beruhte das Wissen der befragten Migrant*innen über die Situation in Deutschland jedoch nicht auf persönlichen Auseinandersetzungen mit Fremdenfeindlichkeit und/oder Rassismus, sondern auf der Berichterstattung über populistisches Gedankengut in den deutschen Medien. Dies wird durch die folgende, in der Interviewstudie dokumentierte Aussage deutlich:

1. Zahlreiche meiner Erlebnisse mit Diskriminierung wurden mir durch mediale Berichterstattung nahegebracht, anstatt durch direkte Konfrontation – als ob die Vorurteile direkt über den Bildschirm in mein Bewusstsein übertragen wurden. (Befragte aus Syrien, in Deutschland seit 2015)

Populistische Rhetorik hat das Ziel, Emotionen anzufachen und simple Lösungen vorzuschlagen, wobei oft stereotype Darstellungen und Begriffe genutzt werden, um Ängste zu verstärken und Feindbilder zu erzeugen. Solche Sprachmuster können Diskriminierung Vorschub leisten (vgl. dazu

auch Felder 2017). Wie bereits zuvor erwähnt, wird populistische und manipulative Rhetorik oft von einem *emotionalen Druck* begleitet. Dieses Konzept wird in der kritischen Diskursanalyse genutzt, um zu erklären, wie Sprache eingesetzt wird, um emotionale Reaktionen wie Angst oder Wut hervorzurufen (vgl. z.B. Hart 2010; siehe dazu auch Wodak 2015; Bade 2018). Der emotionale Druck ist besonders stark, wenn Aussagen tiefsitzende Emotionen wie Angst ansprechen, insbesondere angeborene Ängste vor einer Bedrohung durch fremde Gruppen, denen unsere Vorfahren bereits ausgesetzt waren (Hart 2010: 81).

Die in der deutschen Bevölkerung bestehenden Verunsicherungen und Ängste vor Zugewanderten, die zu Ablehnung bis hin zu ausländerfeindlichen und rassistischen Einstellungen und Äußerungen führen können, lösen wiederum bei den betroffenen Migrant*innen, die diese Reaktionen erleben, Angst aus (vgl. dazu auch Landmann 2023: 147-168). Wie in Abbildung (1) dargestellt, gehört Angst zu den in der Interviewstudie am häufigsten genannten Emotionen. Die analysierten Äußerungen zur Angst lassen häufig keine spezifischen Besonderheiten in der Entwicklung der Stimmqualität erkennen. In 88% der Äußerungen wird das Gefühl der Angst explizit und ohne Umschweife zum Ausdruck gebracht, wie folgende Beispiele verdeutlichen:

2. Wenn ich so etwas [d.h. Ablehnung gegenüber Migrant*innen, Fremdenfeindlichkeit] im deutschen Fernsehen sehe, bekomme ich Angst. (Befragte aus Syrien, in Deutschland seit 2015)
3. Die ablehnenden Blicke von den Deutschen machen uns Angst. (Befragter aus Syrien, in Deutschland seit 2015)

Aus ethnographischer Sicht kann festgestellt werden, dass andere Gruppen oft eine potenzielle Bedrohung für Individuen und deren Gemeinschaften darstellten. Diese Bedrohungen umfassten physische Gefahren wie Invasion und Vertreibung, da das Territorium eine entscheidende Ressource für Nahrung und Unterkunft war. Zudem bestand die Gefahr der Krankheitsübertragung. Während der Evolution war das Leben in Gruppen stark davon abhängig, das soziale Umfeld in *wir* und *sie* zu kategorisieren.

Diese Gruppeneinteilung basierte auf einer binären Perspektive, die sich auch im heutigen Sprachgebrauch widerspiegeln kann (Hart 2010: 51-55).

Bei der diskursiven Konstruktion von Gruppen spielen referenzielle Strategien eine wesentliche Rolle (Hart 2010: 56-57; siehe auch Reisigl und Wodak 2001: 48-52). Im Diskurs der befragten Migrant*innen gibt es Hinweise auf eine Konstruktion einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie (im Sinne von Hart 2010). Laut den untersuchten Belegen sehen sich Migrant*innen mehrheitlich (das heißt zu 76,5%) als eine Eigengruppe, die sich gegenüber der voreingenommenen Gruppe der Einheimischen, der sogenannten Fremdgruppe, abgrenzt. Die entsprechenden Aussagen in der Umfrage enthalten häufig referentielle Strategien, die diese Dichotomie widerspiegeln, wie etwa die Pronomen *wir* und *sie* sowie *uns* und *sie* oder Nationyme wie *die Ukrainer* (vgl. dazu auch Reisigl und Wodak 2001: 48-52; Hart 2010: 57; Landmann 2023: 162-164). In dem analysierten Belegmaterial dominieren bei den referentiellen Strategien Pronomen mit 61,3% und Nationyme mit 20,8%. Im Beispiel (3) (siehe oben) intensiviert die Verwendung des Pronomens „uns“ als Kollektivbegriff für die Gruppe der Zugewanderten und des Nationyms „die Deutschen“ die vom Sprecher aufgebaute Dichotomie zwischen *Ingroup* und *Outgroup*, das heißt zwischen den Migrant*innen einerseits und den Deutschen als aufnehmender Gesellschaft andererseits.

Neben Angst gehört Ärger zu den vorherrschenden Emotionen in der Interviewstudie. Die Äußerung von Ärger geht im analysierten Belegmaterial oft (in 70,1% der Fälle) mit einer Veränderung der Stimmqualität einher. Bei Ärger wird die Stimme lauter und kräftiger, um die Emotion mittels gesteigerter Lautstärke zu kommunizieren. Im Beispiel (4) ist vor allem der letzte Satz der zitierten Äußerung hervorzuheben, der durch eine erhöhte Lautstärke und Intensität der Stimme Kritik am Kommentieren des Themas Migration durch Personen ohne Kenntnis der politischen und situativen Gegebenheiten ausdrückt:

4. Ich denke, dass Schutzsuchende ein Recht auf eine faire Beurteilung haben. Ich sehe, dass immer mehr Länder Menschen an der Flucht hindern. Es gibt fast keine legalen Fluchtwege. Ich denke auch, dass einige EU-Länder, die in kurzer Zeit viele Menschen aufnehmen, oft selbst wirtschaftlich oder politisch instabil sind. Zusammenfassend

denke ich daher, dass Menschen, die sich mit der Politik und der Situation in verschiedenen Ländern nicht auskennen, dieses Thema nicht kommentieren sollten, insbesondere nicht negativ. (Befragte aus Polen, in Deutschland seit 2016)

Insbesondere das Gefühl von Ärger wird im Diskurs der Befragten häufig (das heißt in 82% der Fälle) metaphorisch zum Ausdruck gebracht – vermutlich, um der Aussage mehr Nachdruck zu verleihen, vgl.:

5. Mein Kopf platzt vor Ärger, wenn ich rassistische Äußerungen höre. (Befragter aus dem Iran, in Deutschland seit 2016)

Der metaphorische Sprachgebrauch wird durch Prädikationen vermittelt, die eine bestimmte Quelldomäne einer bestimmten Zieldomäne zuordnen. Gregg betont, dass der metaphorische Sprachgebrauch ein Prozess ist, der letztendlich zur Darstellung eines Standpunkts führt (2004: 60). Metaphern können kognitive Effekte hervorrufen, indem sie zu bestimmten konzeptuellen Darstellungen beitragen (Hart 2010: 128; vgl. dazu auch Musolff 2016: 1-2). Laut Beer und De Landtsheer rufen Metaphern sowohl rationale und emotionale als auch unbewusste und bewusste Reaktionen hervor (2004: 27). Charteris-Black (2004: 11) zufolge hängt die Wirksamkeit und Überzeugungskraft von Metaphern davon ab, ob und inwieweit sie ihr sprachliches Gegenüber emotional bewegen können.

In der Theorie der kognitiven Metaphern wird Ärger häufig als eine Art heiße Flüssigkeit in einem Behälter dargestellt. Diese metaphorische Konzeptualisierung illustriert, wie sich Ärger anstauen und letztendlich explodieren kann, ähnlich einem überfüllten Gefäß unter Druck (z.B. Kövecses 1990: 144-159). Im Beispiel (5) weist der Kopf die Eigenschaften eines Behälters auf, da er deutlich ein Innen und Außen hat – vergleichbar mit einem Ballon, der durch die genannte Emotion zum Bersten gebracht werden könnte.

Darüber hinaus zählen bei den Befragten Hilflosigkeit, Bitterkeit, Traurigkeit, Schmerz und Hass zu den Emotionen, die die Auseinandersetzung mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung auslöst. Hilflosigkeit, Bitterkeit und Traurigkeit werden in 72,2% der Fälle im gleichen

Zusammenhang genannt, da sie miteinander verbunden sind und sich wechselseitig verstärken können. Hilflosigkeit entsteht oft durch das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren oder keine Lösung für ein Problem zu haben, was zu Frustration und einem Gefühl von Bitterkeit, tiefer Enttäuschung und Traurigkeit führen kann. Die Mehrheit der Migrant*innen, die solche Emotionen beschrieben, äußerten sich mit einer gedämpften, zögernden Stimme, die deutlich weniger Energie aufwies als die von Befragten, die zum Beispiel ihren Ärger oder Unmut ausdrückten. In den Interviews dominieren diese Emotionen bei Migrant*innen, die sich von der einheimischen Bevölkerung benachteiligt, ausgeschlossen und ungerecht behandelt fühlen. Die Mehrheit stammt aus afrikanischen Staaten wie Somalia oder gehört der muslimischen Kultur in Ländern wie Syrien, dem Iran und Afghanistan an. Sie unterscheiden sich somit in Hautfarbe und Glaubensrichtung von anderen Migrant*innen. Das Empfinden von Ausgrenzung und Diskriminierung deutet auf Erfahrungen mit Rassismus in der aufnehmenden Gesellschaft hin, was durch die folgenden Belege untermauert wird:

6. Ich fühle mich hilflos und es macht mich traurig, wenn ich im Fernsehen sehe, dass die Deutschen uns verachten, Deutschland uns benachteiligt. Wir Flüchtlinge müssen zusammenhalten. (Befragte aus Somalia, in Deutschland seit 2015)
7. Manche Personen denken über uns nicht so gut, wenn wir mit Kopftuch [nach] draußen gehen. Mir ist passiert, dass die Menschen über mich gesprochen haben [...]. [Das] [i]st sehr traurig und bitter. (Befragte aus Afghanistan, in Deutschland seit 2019)

Die im Rahmen der Interviewstudie erhobenen Daten spiegeln Vorbehalte wider, darunter eine gewisse Skepsis gegenüber der islamischen Kultur, die manche Deutsche offenbar mit Fundamentalismus und der Unterdrückung von Frauen assoziieren (siehe Beispiel 7). Die Verwendung des Pronomens „uns“ als referentielle Strategie für Migrant*innen in den Beispielen (6) und (7), sowie des Nationyms „die Deutschen“ und des metonymischen Toponyms „Deutschland“ (vgl. Beispiel 6), stützt die von den Diskursteilnehmer*innen aufgebaute *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie. (vgl. dazu auch Hart 2010:

57). Die Ergebnisse zeigen, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft oder Religion Diskriminierung und Ungleichbehandlung erfahren. Dies beinhaltet Rassismus gegenüber Migranten aus afrikanischen Ländern sowie antimuslimischen Rassismus, der sich gegen Muslime richtet. Beide Diskriminierungsformen sind tief in Vorurteilen und Stereotypen verwurzelt, die oft durch Medienberichte und gesellschaftliche Diskurse verstärkt werden (Reisigl und Wodak 2001; siehe auch Ransiek 2019; Vukadinović 2023).

Linguistische und psychologische Studien deuten daraufhin, dass wichtige Elemente des Denkens und der Sprache in körperlichen Erfahrungen verankert sind. Solche Elemente lassen sich durch sogenannte „verkörperte“ Metaphern darstellen, bei denen Wörter metaphorisch statt wörtlich genutzt werden, um Abstraktes mit Hilfe des Körperlichen zu erläutern (Kövecses 2014: 15). Metaphern dieses Typs finden sich vor allem (d.h. in 68,2% der Fälle) in Aussagen der interviewten Migrant*innen, in denen von Schmerz und Hass als emotionalen Auswirkungen von Ausgrenzungserfahrungen gesprochen wird. In der Interviewstudie zeigt sich der Ausdruck intensiver Emotionen wie Hass gelegentlich (d.h. in 15,2% der Fälle) durch eine raue und bisweilen flüsternde Stimme, was auf die emotionale Anspannung der Sprechenden hindeutet. Typische Beispiele sind:

8. Sie [d.h. die Einheimischen] schauen auf uns [d.h. die Zugewanderten] herab, weil sie denken, dass wir faul sind und nur Geld vom Staat haben wollen. Das macht mir Angst. Ich hasse diese Reaktionen. [...] Das macht mich krank. (Befragte aus Moldawien, in Deutschland seit 2016)
9. Mein Herz blutet und schmerzt, wenn wir Flüchtlinge von ihnen [d.h. der deutschen Bevölkerung] ungerecht behandelt werden. (Befragte aus Syrien, in Deutschland seit 2017)

Die Aussage „das macht mich krank“ in Beispiel (8) ist eine verkörperte Metapher. Hierbei steht eine physische Erkrankung symbolisch für die emotionale Belastung und den erlebten Hass der befragten Person. Es ist eine Form der bildhaften Sprache, die psychische oder emotionale Zustände

als physische Krankheiten darstellt. „Mein Herz blutet“, wie in Beispiel (9) dargestellt, ist ebenfalls eine verkörperte Metapher. Diese Redewendung drückt den emotionalen Schmerz oder die Traurigkeit einer Person aus, indem sie das Herz mit einer blutenden Wunde vergleicht. Der Ausdruck „mein Herz schmerzt“ weist in ähnlicher Weise auf inneren Schmerz hin.

In den Beispielen (8) und (9) werden erneut referenzielle Strategien zur Herausbildung der *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie (das heißt „wir“ und „uns“ gegen „sie“ und „ihnen“) aufgezeigt. Die in Beispiel (9) verwendete Referenzstrategie „wir Flüchtlinge“ (siehe auch Beispiel (6) weiter oben) deutet darauf hin, dass die Bildung der *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie unter den Diskursteilnehmenden nicht einheitlich nach dem Schema ‚Migrant*innen als eine übergeordnete Gruppe gegenüber Deutschen als Aufnahmegesellschaft‘ verläuft. Das analysierte Datenmaterial legt nahe, dass solch eine Dichotomie auch innerhalb der Migrant*innengruppe entstehen kann. Dies gilt besonders für Personen, die sich im Vergleich zu anderen Migrant*innen in der Aufnahmegesellschaft als benachteiligt empfinden. Sie stellen mit 15% die Minderheit der Befragten. Die Hauptaussage einer Konstruktion von In- und Outgroup innerhalb der Migrant*innengruppe überrascht nicht – und sollte in Zusammenhang damit interpretiert werden, dass sie bereits in der offenen Interviewfrage angelegt ist. Auf die Interviewfrage, ob alle Migrant*innen in Deutschland gleich behandelt werden, verweisen die Befragten häufig (d.h. in 92% der Fälle) auf Zugewanderte aus anderen Ländern, die es ihrer Meinung nach in Deutschland leichter haben. Gemeint sind in der Regel Geflüchtete aus der Ukraine, die mit ihrer Aufenthaltserlaubnis zum vorübergehenden Schutz in Deutschland umfassende und schnelle Hilfe zur Sicherung ihres Lebensunterhalts, zur Gesundheitsversorgung sowie Unterstützung bei der Integration, auf dem Arbeitsmarkt, bei der Wohnungssuche oder Kinderbetreuung erhalten.

Die meisten Äußerungen, in denen die Bevorzugung anderer Nationalitäten kritisiert wird, beinhalten ein Plädoyer für Gleichbehandlung. Das Bemühen um Integration und Durchsetzung seiner Rechte wird oft durch Kriegsmetaphern ausgedrückt. Hart (2010: 144) weist darauf hin, dass der Migrationsdiskurs der Aufnahmegesellschaft in manchen Fällen metaphorisch ein Kriegsszenario schafft, das Einwanderung mit einer feindlichen Invasion gleichsetzt. Die Äußerungen von Migrant*innen

wiederum beinhalten sprachliche Strategien, die metaphorisch eine militärische Verteidigungsstrategie gegen die lokale Bevölkerung beschreiben, vgl.:

10. Meiner Meinung nach ist kein Flüchtling besser als der andere und diese Gleichheit sollte für alle gleich sein. Flüchtlinge aus Syrien und dem Iran müssen für ihre Rechte kämpfen, obwohl sie ebenfalls aus Kriegsgebieten stammen oder inzwischen Kriegsveteranen sind, während für ukrainische Asylbewerber alles möglich ist; andere Flüchtlinge werden vergessen, ihre sozialen Rechte werden ignoriert. (Befragte aus dem Iran, in Deutschland seit 2018)

Die Interviewstudie macht deutlich, dass sich auch ukrainische Geflüchtete dieser Problematik bewusst sind, vgl.:

11. Ich komme aus der Ukraine und lebe schon fast zwei Jahre in Deutschland. Obwohl das Land danach strebt, alle Nationalitäten gleich zu behandeln, merke ich, dass die Wahrnehmung unterschiedlich sein kann. Uns, die Ukrainer, hat man sehr gut aufgenommen und uns alle notwendige Unterstützung für eine erfolgreiche Integration gegeben – finanzielle Hilfe, Sprachkurse und Unterstützung bei der Karriere. Bei anderen Nationalitäten gibt es gewisse Unterschiede, vor allem in Schulen und am Arbeitsplatz. (Befragte aus Ukraine, in Deutschland 2021)

Beispiel (11) zeigt die wahrgenommene Ungleichbehandlung auf, welche auch bei den ukrainischen Migrant*innen zur sprachlichen Bildung einer Eigengruppe und einer Fremdgruppe führt. Dies wird durch Referenzstrategien wie die Nutzung des Pronomens „wir“ und des Nationyms „die Ukrainer“ im Gegensatz zu „anderen Nationalitäten“ verstärkt. Gelegentlich (d.h. in 12,2% der Fälle) finden sich in den untersuchten Daten emotionale Appelle an die Menschlichkeit und der Wunsch, nach Zusammenhalt zu streben. Einige Belege umfassen den Gebrauch metaphorischer Sprache, wie in der folgenden Aussage zum Ausdruck kommt:

12. Wir sind doch alle Menschen! Wir sind eine Familie! (Befragter aus Syrien, in Deutschland seit 2015)

Die Metapher der Familie wird im oben aufgeführten Beispiel verwendet, um das Streben nach Zusammenhalt und Loyalität zu betonen und ein Gefühl der Verbundenheit nicht nur zwischen Migrant*innen, sondern auch zwischen Einwanderern und Einheimischen zu schaffen.

In seiner Studie von 2016 untersucht Musolff die Bedeutung von Metaphern im politischen Diskurs. Musolffs Theorien sind auch für andere Diskurse relevant, weil Metaphern eine grundlegende Rolle dabei spielen, wie Menschen ihre Welt verstehen und kommunizieren. Im Diskurs von Migrant*innen, die von politischen Diskursen beeinflusst werden, können Metaphern ähnliche Funktionen erfüllen, indem sie komplexe soziale und kulturelle Phänomene verständlich machen. Ähnlich wie im politischen Diskurs kann beispielsweise die Familienmetapher im Diskurs von Migrant*innen verwendet werden, um Zusammenhalt und Solidarität innerhalb der Gemeinschaft auszudrücken. Diese Metapher schafft ein Bild von Nähe und Unterstützung, das leicht verständlich und emotional ansprechend ist. Sie hilft, die Beziehungen innerhalb der Gruppe zu stärken und ein Gefühl der Zugehörigkeit zu fördern.

Musolffs Theorien zeigen, wie Metaphern nicht nur sprachliche Werkzeuge sind, sondern auch kognitive und soziale Funktionen erfüllen. Sie beeinflussen, wie Menschen über sich selbst und andere denken, und können daher auch in verschiedenen Kontexten, einschließlich der Migration, eine wichtige Rolle spielen. Indem sie gemeinsame Erfahrungen und Werte betonen, tragen Metaphern dazu bei, kollektive Identitäten zu formen und zu festigen (vgl. dazu auch Musolff 2016: 1-2).

5. Zusammenfassung und Schlussfolgerung

Populistische und manipulative Rhetorik erzeugt oft emotionalen Druck, um Angst oder Wut hervorzurufen. Die vorliegende Studie zeigt, dass durch Vorbehalte und Ängste motivierte migrationsfeindliche Diskurse der aufnehmenden Gesellschaft sowohl emotionale als auch kognitive Reaktionen bei Migrant*innen auslösen können, die sich durch verschiedene

sprachliche Strategien ausdrücken. Der Schwerpunkt lag auf der Frage, wie Sprache genutzt wird, um tief verwurzelte Emotionen zu wecken, insbesondere evolutionsbiologisch bedingte Angst vor fremden Gruppen. Ethnographisch betrachtet wurden andere Gruppen oft als Bedrohung für Individuen und ihre Gemeinschaften gesehen, einschließlich physischer Gefahren wie Invasion und Vertreibung, sowie Krankheitsübertragung. Im Laufe der Evolution war es entscheidend, das soziale Umfeld in „wir“ und „sie“ zu unterteilen. Diese binäre Sichtweise spiegelt sich auch im heutigen Sprachgebrauch wider (vgl. dazu auch Hart 2010: 81).

Die in der deutschen Bevölkerung vorhandenen Unsicherheiten und Ängste vor Zugewanderten, die zu Ablehnung bis hin zu ausländerfeindlichen Einstellungen und rassistischen Äußerungen führen können, erzeugen wiederum Angst bei den betroffenen Migrant*innen, die diese Reaktionen erleben. Ärger ist neben Angst eine der am häufigsten beschriebenen emotionalen Reaktionen auf Erfahrungen mit Vorbehalten, Ungleichbehandlung und Diskriminierung und wird im Diskurs häufig metaphorisch ausgedrückt. Metaphorische Sprachverwendungen sind ebenso charakteristisch für die weiteren, in den Diskursen von Migrant*innen beschriebenen Emotionen. Vor allem der Ausdruck von Schmerz und Hass beinhaltet verkörperte Metaphern, welche die Intensität der erlebten Emotionen verstärken.

Die diskursive Konstruktion einer *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie (vgl. Hart 2010) kann als kognitive Reaktion von Migrant*innen auf einwanderungsfeindliche Einstellungen angesehen werden. Zu den in der Befragung am häufigsten dokumentierten sprachlichen Phänomenen, die eine solche Dichotomie widerspiegeln, gehören referentielle Strategien wie die Pronomen *wir* und *sie* sowie Nationyme und metonymische Toponyme.

Die Kenntnis existierender Vorbehalte der deutschen Bevölkerung beruhte für die Mehrheit der Befragten auf Berichten über rassistische Anfeindungen in den Medien. Die meisten der Befragten haben persönlich keine Diskriminierung oder Ungleichbehandlung im Vergleich zu anderen Nationalitäten erfahren oder berichten zumindest nicht davon. Bei den Befragten, die in Deutschland persönliche Ausgrenzung und Ungleichbehandlung erfahren haben, handelt es sich überwiegend um Zugewanderte aus afrikanischen Ländern und/oder um Muslime. Das

Ergebnis zeigt, wie bestimmte Gruppen in der Gesellschaft aufgrund ihrer ethnischen Herkunft oder Religion Diskriminierung und Ungleichbehandlung erfahren können. Es ist ein Beispiel für Rassismus gegenüber Zugewanderten aus afrikanischen Ländern, die aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert werden. Darüber hinaus dient es auch als Beispiel für antimuslimischen Rassismus, der sich auf Vorurteile, Diskriminierung und Feindseligkeit gegenüber Muslimen aufgrund ihrer Religion bezieht. Beide Formen der Diskriminierung sind tief in Vorurteilen und Stereotypen verwurzelt, die oft durch die Berichterstattung in den Medien und gesellschaftliche Diskurse verstärkt werden (Reisigl und Wodak 2001; siehe auch Ransiek 2019; Vukadinović 2023).

Die aktuelle Studie zeigt, dass die Entstehung der *Ingroup-Outgroup*-Dichotomie unter den Diskursteilnehmenden nicht immer dem Muster ‚Migrant*innen als eine homogene Gruppe im Gegensatz zu Deutschen als aufnehmende Gesellschaft‘ folgt. Es wurde gezielt nach diesen Aspekten in der zugrundeliegenden Interviewstudie gefragt, um ein besseres Verständnis der Differenzierungen und Dynamiken innerhalb der Gruppen zu gewinnen. Die untersuchten Daten deuten darauf hin, dass eine solche Dichotomie auch innerhalb der Gruppe der Migrant*innen auftreten kann. Dies betrifft vor allem jene, die sich im Vergleich mit anderen Migrant*innen in der Aufnahmegesellschaft als unterprivilegiert sehen. In den zugehörigen Aussagen beziehen sich Migrant*innen häufig auf Zugewanderte aus anderen Nationen, von denen sie glauben, dass diese es in Deutschland einfacher finden. Die meisten Äußerungen von Migrant*innen, die sich benachteiligt fühlen, enthalten ein Plädoyer für Gleichbehandlung. In einigen Beispielen wird das Streben nach Integration und Gleichberechtigung in Prädikationen metaphorisch mit einem Kriegsszenario gleichgesetzt.

Darüber hinaus umfassen die durch die Interviewstudie gesammelten Belege Appelle an die Menschlichkeit, die das Streben nach Loyalität und Solidarität mit der lokalen Bevölkerung zum Ausdruck bringen. Metaphorische Sprache wird auch verwendet, um das Gesagte hervorzuheben (z. B. durch Familienmetaphorik).

Da sich die in der vorliegenden Studie präsentierten Ergebnisse auf eine Interviewstudie in Süddeutschland beschränken, wäre es ein Forschungsdesiderat für zukünftige Studien, weitere, regional begrenzte

Studien durchzuführen, die einen Vergleich mit der vorgestellten Forschung ermöglichen. Im Diskurs zeigen die meisten Migrant*innen eine positive Einstellung gegenüber der deutschen Bevölkerung und betonen die Hilfsbereitschaft des Staates und der Einheimischen. Es wäre interessant herauszufinden, ob und inwieweit sich die Situation in anderen Regionen unterscheidet und welche sprachlichen und außersprachlichen Faktoren relevant sind. [N](#)

JULIA LANDMANN

UNIVERSITÄT GREIFSWALD

Bibliographie

- Bade, Klaus 2018. Von Unworten zu Untaten: Kulturängste, Populismus und politische Feindbilder in der deutschen Migrations- und Asyldebatte zwischen ‚Gastarbeiterfrage‘ und ‚Flüchtlingskrise‘. *Historical Social Research* 30: 338–350. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.30.2018.338-350>
- Becker, Maria 2015. *Der Asyldebatte in Deutschland. Eine medienlinguistische Untersuchung von Presstexten, Onlineforen und Polit-Talkshows*. Frankfurt: Lang.
- Beer, Francis A. & Christ’l De Landtsheer 2004. Metaphors, politics, and world politics. *Metaphorical World Politics*, Hrsg. von Francis A. Beer & Christ’l De Landtsheer. 5–55. East Lansing: Michigan State University Press.
- Charteris-Black, Jonathan 2004. *Corpus Approaches to Critical Metaphor Analysis*. Basingstoke: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230000612>
- Eder, Andreas & Tobias Brosch. 2017. Emotion. *Allgemeine Psychologie*, Hrsg. von Jochen Müsseler & Martina Rieger. 185–222. Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-53898-8>
- Felder, Ekkehard. 2017. Anmaßung in der politischen Sprache – nicht nur ein Merkmal sogenannter Populisten. *IDS Sprachreport* 2: 44–49.
- Gregg, Richard B. 2004. Embodied meaning in American public discourse during the cold war. *Metaphorical World Politics*, Hrsg. von Francis A. Beer & Christ’l De Landtsheer. 59–74. East Lansing: Michigan State University Press.
- Hart, Christopher 2010. *Critical Discourse Analysis and Cognitive Science: New Perspectives on Immigration Discourse*. New York: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230299009>
- Jung, Matthias, Martin Wengeler & Karin Böke (Hrsg.) 1997. *Die Sprache des Migrationsdiskurses: das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdt. Verlag.
- Jung, Matthias, Thomas Niehr & Karin Böke 2000. *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse: ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945*. Wiesbaden: Westdt. Verlag.
- Karandashev, Victor 2023. Kulturelle Modelle auf der Grundlage des Ausdrucks von Emotionen. *Kulturelle Emotions-Modelle*, Hrsg. von Victor Karandashev. 281–344. Cham: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-031-39963-3_6
- Klinker, Fabian, Joachim Scharloth & Joanna Szczek (Hrsg.) 2018. *Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisierung, verbaler Aggression und Hassrede*. Stuttgart: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04543-0>
- Kövecses, Zoltán 1990. *Emotion Concepts*. New York: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-1-4612-3312-1>
- Kövecses, Zoltán 2014. Conceptualizing emotions: A revised cognitive linguistic perspective. *Poznań Studies in Contemporary Linguistics*, 50(1), 15–28. <https://doi.org/10.1515/psicl-2014-0002>

- Landmann, Julia 2023. Emotionen und Populismus im Kontext der Flüchtlingsdebatten im Englischen und im Deutschen als Beispiel kultureller Variation. *Angermion. Yearbook for Anglo-German Literary Criticism, Intellectual History and Cultural Transfers/Jahrbuch für britisch-deutsche Kulturbeziehungen* 16(1), Hrsg. von Rüdiger Görner. 147–168. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/anger-2023-0005>
- Musolff, Andreas 2016. *Metaphor and Political Discourse: Analogical Reasoning in Debates about Europe*. Basingstoke: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1057/9780230504516>
- Niehr, Thomas 2004. *Der Streit um Migration in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Österreich : eine vergleichende diskursgeschichtliche Untersuchung*. Heidelberg: Winter.
- Niehr, Thomas 2020. Migrationsdiskurs. *Handbuch Sprachkritik*, Hrsg. von Thomas Niehr, Jörg Kilian & Jürgen Schiewe. 225–232. Stuttgart: Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-04852-3_29
- Ransiek, Anna-Christin 2019. *Rassismus in Deutschland: Eine macht-reflexive, biographietheoretische und diskursanalytische Studie*. Wiesbaden: Springer.
- Reisigl, Martin & Ruth Wodak 2001. *Discourse and Discrimination: Rhetorics of Racism and Anti-Semitism*. London: Routledge.
- Spieß, Constanze. 2018. Deutschland muss Deutschland bleiben: Sprachliche Selbst- und Fremdpositionierungsaktivitäten im Kontext politischer Äußerungen über Migration am Beispiel des Ausdrucks Leitkultur. *Kulturwissenschaftliche Zeitschrift* 1: 35–55. <https://doi.org/10.25969/mediarep/3604>
- Vukadinović, Vojin Saša (Hrsg.) 2023. *Rassismus: von der frühen Bundesrepublik bis zur Gegenwart*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Wallbott, Harald G. & Klaus Scherer 1986. Cues and channels in emotion recognition. *Journal of Personality and Social Psychology* 51(4): 690–699. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.51.4.690>
- Wodak, Ruth 2015. *The Politics of Fear: What Right-wing Populist Discourses Mean*. Los Angeles: Sage. <https://doi.org/10.1080/17405904.2017.1325383>